

Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Band: 93 (1983)

Artikel: Der "Blaue Engel" oder die "Speise-Wirtschaft Vogt" in Rüfenach
Autor: Baumann, Max
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-900871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gasthäuser und Wirtschaften im Bezirk Brugg I:

Max Baumann

Der «Blaue Engel»

oder die «Speise-Wirtschaft Vogt» in Rüfenach

(Zeichnungen Hans Anliker / Fotos Walter Schwager)

Historische Wirtschaften in Brugg und Umgebung

Die Geselligkeit unter Menschen – zumal unter Männern – wird seit dem Mittelalter zu einem wesentlichen Teil in öffentlichen Gaststuben gepflegt. Hier lassen sich Kontaktbedürfnisse befriedigen, ohne die Intimität der persönlichen Wohnungen zu berühren. Die Gäste können hier gemütlich zusammensitzen, diskutieren oder auch nur zuhören, den Durst löschen, den Hunger stillen, ihre Grosszügigkeit im Freundeskreis beweisen, Familienfeste im kleineren oder grösseren Rahmen feiern und vielleicht auch ein Nachtlager finden. Dem Wirt aber bringt sein Gewerbe Arbeit und Verdienst.

Schon im Mittelalter war es nicht jedem beliebigen Hausvater gestattet, eine Wirtschaft oder gar eine Herberge zu betreiben. Für Einschränkungen in diesem Bereich sprachen zunächst wirtschaftliche Überlegungen: Die Herrschaft konnte eine Abgabe für die Erteilung der Wirtebewilligung verlangen; dafür wurde der Wirt vor allzu starker Konkurrenz geschützt. Im obrigkeitlich-patriarchalischen Staat nach der Reformation kamen moralisch-erzieherische Beweggründe dazu: Die Regierungen wollten ihre Untertanen vor Trunksucht, Prasserei und übermässigem Geldverbrauch schützen und schränkten daher die Zahl der Wirtshäuser ein. Solche Massnahmen lagen ganz in der damaligen Tendenz der «Landesväter», sich in die privatesten Angelegenheiten ihrer «Landeskinder» einzumischen.

In Brugg bestanden seit dem Mittelalter drei Tavernen, also eigentliche Gasthäuser, nämlich das «Rote Haus», das «(Weisse) Rössli» und der «Sternen». Alle Stadtbürger durften ausserdem in ihrer Stube eine Pinte einrichten und dort eigenen sowie zugekauften Wein ausschenken. Gegenüber der umliegenden Landschaft besass das Städtchen das Privileg, dass im Umkreis einer «Bannmeile» oder Wegstunde keine Ta-

verne betrieben werden durfte. Die einzige offizielle Ausnahme bildete die Wirtschaft am Fahr zu Windisch, welche wahrscheinlich älter als die Stadt selbst war und daher von deren Privileg nicht betroffen war. Ausserdem bestand seit ungefähr 1455 eine nur halblegale Gaststätte am Fahr zu Stilli. Beide bildeten für die Brugger Bürger eine unliebsame Konkurrenz, und die Stadt prozessierte daher während Jahrhunderten gegen die betreffenden Wirte, um sie in ihrem Geschäft auf ein Minimum einzuschränken. Im übrigen gelang es ihr, die Eröffnung neuer Pinten in Hausen, Altenburg, Habsburg, Umiken, Riniken, Laufrohr, Rein und Rüfenach zu verhindern, eine solche auf der Passhöhe des Bözbergs wenigstens zu verzögern.

Weiter aber reichte der Einfluss Bruggs nicht. In den Randgebieten unseres Bezirks bestanden zum Teil schon seit dem Hochmittelalter nachgewiesene Tavernen, etwa in den Dörfern des Schenkenbergertales sowie in Lupfig und Birr. Die «Glocke» in Effingen kann bis in die Zeit um 1300 zurückverfolgt werden. Im Gebiet links der Aare gab es um 1600 den «Hirschen» in Villigen sowie je einen «Bären» in Stilli, Remigen, Hottwil, Bözen und auf Stalden, dies zweifellos als Referenz vor dem Wappentier der «gnädigen Herren» von Bern. Diese blieben aber weiterhin sehr zurückhaltend mit der Erteilung neuer Konzessionen, zogen sogar einige bestehende zurück, so dass noch 1798 mehr als die Hälfte der 32 Gemeinden des Bezirks Brugg keine öffentliche Gaststätte besaßen.

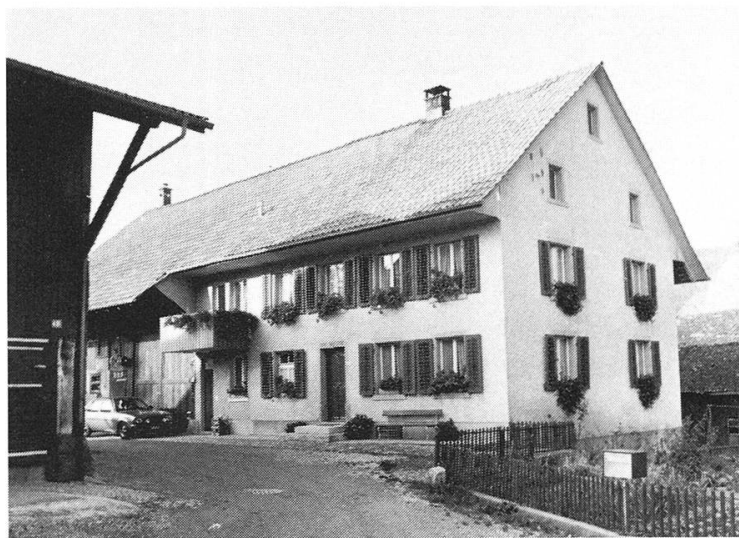
Die Wirtshäuser in Rüfenach

Auch im Dörfchen Rüfenach, welches 1764 lediglich 25 Haushaltungen mit 128 Einwohnern zählte, bestand weder zur Zeit der Berner Herrschaft noch nach der Helvetischen Revolution von 1798 eine Dorf-pinte. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts erhielten vereinzelt einflussreiche

Abb. 1. Die ehemalige Wirtschaft Tanner, die erste Dorf-pinte von Rüfenach

Abb. 2. Die ehemalige Speisewirtschaft Märki, «Salzmanns».

Abb. 3. Das heutige Restaurant zur «Heimat» in Rüfenach.





Männer das Recht, den eigenen sowie in der Region zugekauften Wein in ihrer Stube auszuschenken, so 1804 der Gemeindeammann und nachmalige Grossrat Gabriel Märki (1768–1842) im obern Stock der heutigen Wirtschaft Vogt, später sein Nachfolger, Gemeindeammann und Grossrat Hans Jakob Tanner (1771–1840). Märki begründete sein Bedürfnis nach einer solchen «Eigengewächswirtschaft» mit dem Hinweis, er sei Ammann der damals noch vereinigten Gemeinde Lauffohr-Rein-Rüfenach und müsse regelmässig den Gemeinderat zu sich einberufen, ja gelegentlich sogar alle Stimmbürger in seinem Hause versammeln!

Tanner bewarb sich 1821 um die Bewilligung für eine Pinte, also einer öffentlichen Wirtschaft, in welcher er Getränke und kalte Speisen (Fleisch, Würste, Käse) anbieten durfte. Die Regierung gab die Erlaubnis dazu, und Tanner eröffnete die erste Rüfenacher Pinte zunächst in seinem bescheidenen Wohnhaus, welches damals noch ein Strohdach besass (heute Nr. 25/Familie Fehlmann-Süss). Bereits am 5. Juli 1823 verlegte Tanner die Gaststätte in das von ihm gepachtete, kurz zuvor neu erbaute Haus seines Mündels Jakob Meyer am Dorfrand an der Strasse nach Riniken (heute Nr. 6/Frau Anna Schwarz-Märki, Ururenkelin dieses ersten Wirts). Damit gelangte die Rüfenacher Schenke in ein ihrer Bedeutung entsprechendes, repräsentatives Gebäude, welches Tanner in der Folge kaufte. 1841 ging sie auf seinen Sohn Friedrich (1815–1865), dann auf dessen Witwe und 1874 auf den Enkel Johann Friedrich Tanner (1850–1903) über. In allen drei Generationen waren diese Wirte auch politisch einflussreich, auf dörflicher Ebene als Ammänner und Gemeinderäte, auf Kantonsebene als Mitglieder des Grossen Rates. Unter dem letzten Besitzer scheint die Gaststätte jedoch nur noch schlecht rentiert zu haben, zumal nach der Eröffnung zweier weiterer Pinten in den Jahren 1875 und 1877. So schloss Tanner die älteste Rüfenacher Wirtschaft auf den 1. Oktober 1881.

Bereits 1868 hatte der Salzverkäufer («Salzmann») Johann Jakob Märki (1819–1895) das Gesuch eingereicht, seine bisherige Eigengewächswirtschaft in eine Pinte umwandeln zu dürfen. Die Regierung lehnte aber ab und bewilligte erst 1877 ein zweites Gesuch. Märki

Abb. 4. Die Speisewirtschaft Vogt in Rüfenach. Im Hintergrund das Tor der dazu gehörenden Scheune.

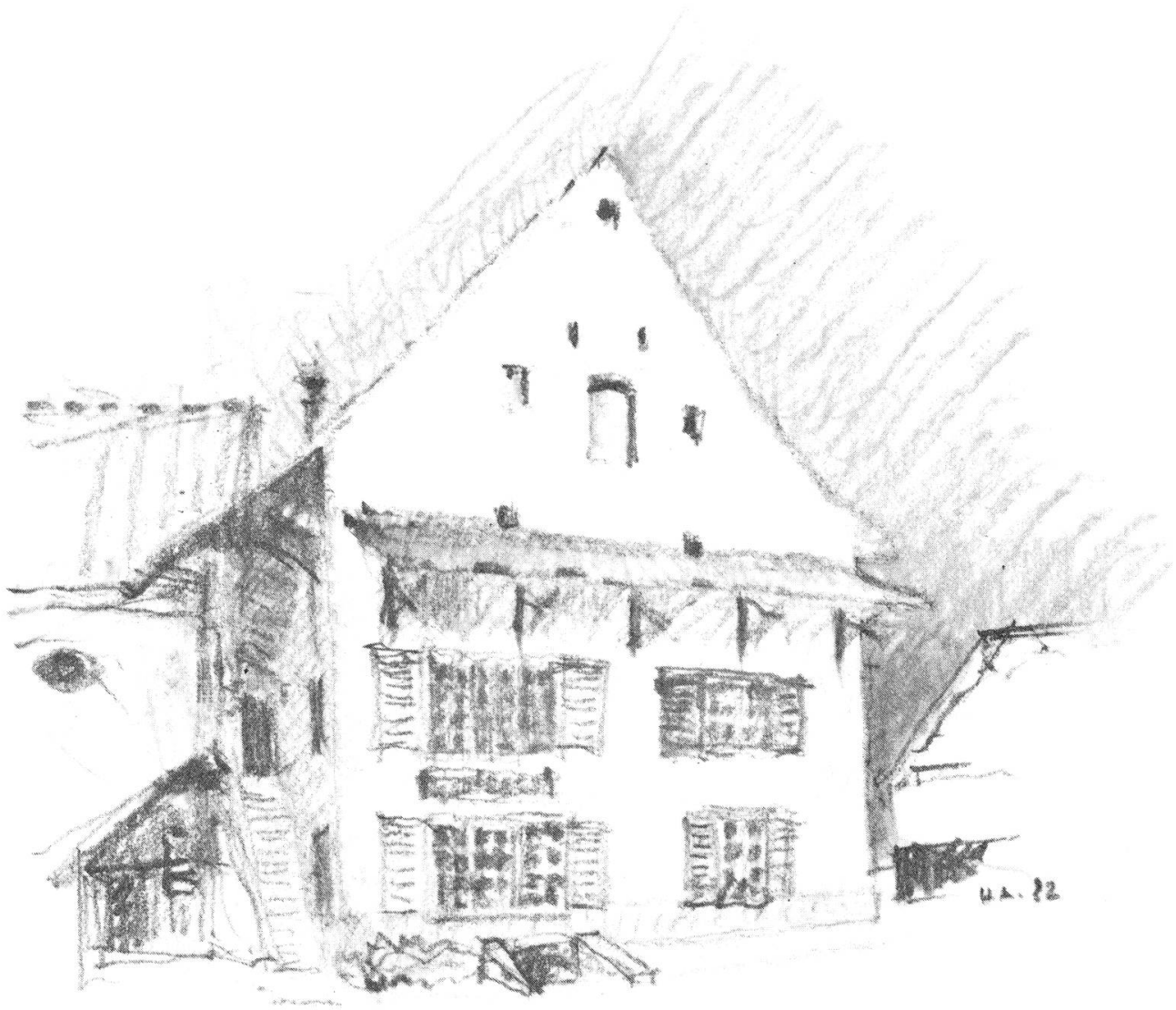
besass an der Hauptstrasse gegen den Hasel das heutige Haus Nr. 46, dessen Stube sich als Wirtschaft eignete. Diese Pinte wurde 1895 auf den Sohn Gottlieb (1853–1939), 1917 auf den gleichnamigen Enkel (1883–1963) übertragen. 1903 erfolgte die Umwandlung in eine Speisewirtschaft. In der vierten Generation verlegte Urenkel Gottlieb Märki dieselbe dann 1942 in das heutige Wirtshaus zur «Heimat». Mitte der 1960er Jahre ging sie an die jetzige Wirtefamilie Alois Britschgi-Odermatt über, während sich die einstige Speisewirtschaft noch immer im Besitz der Familie Märki vom Stamm «Salzmanns» (heute Kurt Märki) befindet.

1875 hatte auch Johann Kaspar Märki, der Bruder des obigen «Salzmanns» Johann Jakob, die Konzession für jene Pinte erhalten, die hier im Zentrum unseres Interesses steht.

Die Wirtschaft Märki («Häusis»), heute Vogt

Neben der Familie Tanner gehörte zweifellos der Zweig «Häusis» des Geschlechts Märki seit jeher zu den einflussreichsten in der Gemeinde Rüfenach. Schon der Stammvater Hans Märki (1742–1833) war Kirchmeier (= Kirchengutsverwalter) gewesen. Beide Söhne leiteten die Gemeinde als Ammänner; der ältere, der schon früher erwähnte Gabriel Märki, wurde auch in den Grossen Rat gewählt.

Am 25. Oktober 1875 erhielt der genannte Johann Kaspar Märki (1825–1883) die regierungsrätliche Bewilligung, in den Räumen seiner bisherigen Eigengewächswirtschaft eine Pinte zu eröffnen. Nach seinem Tode ging das Patent auf den Schwiegersohn Gabriel Vogt-Märki (1846–1926) und damit auf das Geschlecht Vogt über, dann auf dessen Sohn Adolf (1882–1959) und zuletzt auf den Enkel Adolf Vogt (* 1923). Diese männliche Nachfolgereihe täuscht allerdings über die tatsächlichen Verhältnisse hinweg: Die treibenden Kräfte und guten Geister dieser Wirtschaft waren nämlich durchwegs unverheiratete Töchter und Schwestern, welche auch die eigentliche Leitung innehatten: bis 1910 Anna Märki (1865–1910), dann Elise Vogt (1879–1945) und seit 1945 Elisabeth («Lisebeth») Vogt (* 1919). Mit der Gastwirtschaft war stets ein ansehnlicher Bauernhof verbunden; Scheune und Wohnhaus stehen gegenüber. In beiden Betrieben halfen und helfen sich die Familienmitglieder gegenseitig aus, im alten Sinn einer Grossfamilie, in welcher ver-



heiratete und unverheiratete, weibliche und männliche Angehörige mehrerer Generationen zusammenarbeiten. Im August 1903 erfolgte die Umwandlung in eine «Speise-Wirtschaft», wie die Tafel über der dreiteiligen Fenstergruppe der Wirtsstube noch heute ankündigt.

Im Innern herrscht jene heimelige, persönliche Atmosphäre, welche viele Restaurants des modernen Einheitsstils vermissen lassen und die daher so zahlreiche Gäste aus nah und fern – Junge und Alte – anzieht. Die Wände sind getäfert, die Decke besteht ebenfalls aus Holz, wobei sich die diskret bemalten Balken über die ganze Breite des Hauses spannen. Der ehemalige grosse Kachelofen mit doppelter Kunst wurde zwar durch einen neuen, kleineren ersetzt, wodurch aber eine besonders lauschige Nische mit einem beehrten Tischchen entstand. Der jetzige Ofen trägt die folgenden Volksweisheiten:

Verrat nie leise, verrat nie laut,
was Dir Dein Freund hat anvertraut.

Wenn Du d'Wält witt besser ha,
so fang z'erscht bi Dir sälber a.

Das besondere Cachet in der Nebenstube wird durch drei an den Wänden hängende Dokumente aus dem 18. Jahrhundert unterstrichen, die einst auf einem obern Boden gefunden worden waren. Beim einen handelt es sich um einen Gültbrief (frühere Form einer Hypothek), welchen der Wagner Hans Jakob im Hoof 1726 dem Ur-Ur-Ur-Ur-Ur-grossvater der heutigen Wirtin, dem Lieutenant Hans Märki, für eine Schuld von 100 Gulden ausstellte. Das zweite bildet eine Obligation für ein Darlehen von 200 Gulden, welches der Knopfmacher Samuel Feer aus Brugg 1779 dem Johannes Märki, «Lieutenants Sohn», gewährte. Das zweifellos interessanteste Schriftstück aber vermittelt uns einen Beschwörungsbrief gegen alle «bösen, höllischen Wesen, Geister und Schwarzkünstlereien», welche dieses Haus bedrohen könnten. Darin wird allen, «die uns darin widerstreben», gewünscht, dass sie «von diesem Augenblick an, so geschwind der Blitz vom Himmel fährt, durch 100 000 Blitz und Tonnerschläge, einen tormentenschwären Hagel und Ungewitter, Feuer und Schwefel, Rauch und Tampf samt den 7 Plagen, die aus dem Thor der Posaune angekündigt worden, dass ihr trinken müsset von diesem Augenblicke an aus dem Becher des grimmigigen und erschrecklichen Zorns Gottes! und aus dem Kelter des unauslöschlichen Feuers der Höllen. Der Rauch Eurer Quahl soll aufsteigen in Verwandlungen aller Verfluchungen, Verschwörungen, Vermaledeyungen bis zum letzten, jüngsten und für euch erschrecklichsten Gerichtstage ... Ammen.» Den Schluss bildet eine in einem Dreieck dargestellte pseudo-lateinische Zauberformel.

Hier handelt es sich zweifellos um einen jener ursprünglich illegalen Beschwörungsbriefe, die im 18. Jahrhundert insgeheim in den Häusern aufbewahrt, von der Berner Regierung aber streng verboten wurden, weil sie alle abergläubischen Bräuche dieser Art verfolgte und unter schwere Strafe stellte. Wäre dieses Dokument damals bekannt geworden, hätten die Vorfahren unserer heutigen Wirtin mit einem strengen Prozess vor dem Chorgericht Rein, ja sogar vor dem Oberchorgericht in der Hauptstadt Bern rechnen müssen ...



Dass heute aber tatsächlich ein guter Geist in diesem Hause herrscht, beweisen die treuen Gäste, die sich hier Hamme und Speck sowie Rütiberger, Bödeler und Remiger munden lassen oder sich gar als Eingeweihte an einer der sagenhaften «Metzgeten», die nie ausgeschrieben werden, aber immer ausverkauft sind, an Blut-, Leber- oder Bratwürsten gütlich tun.

*

Von aussen präsentiert sich die Wirtschaft Vogt als eindruckliches, spätgotisches Gebäude: Die Mauern bestehen aus Bruchstein und sind

verputzt – das Haus war nie ein Riegelbau. Die Fassade ist von den Proportionen her hoch und der Giebel entsprechend steil. Das Dach war nie mit Stroh, sondern von Anfang an mit Ziegeln bedeckt. Die beiden bewohnten Geschosse weisen zum Teil noch die ursprünglichen zwei- und dreiteiligen Fenstergruppen auf, deren Gewände aus rotem Sandstein bestehen und spätgotische Kehlen sowie ein sogenanntes Kaffgesims aufweisen. Auf der Ostseite führt eine Treppe im Freien in den obern Stock. Hier befanden sich ursprünglich unten und oben je eine gefaste Rundbogentüre. Im zweiten Stockwerk bestehen weitere, allerdings wenig ausgebaute Kammern, darüber noch zwei Schütdeböden, ursprünglich für die Aufbewahrung des Getreides, welches man mit einem Aufzug auf der Westseite emporhob und durch eine grosse, noch erhaltene Rundbogenöffnung – ebenfalls mit Gewänden aus rotem Sandstein – in die Speicherräume einführte.

Vor dem Stubenfenster führt eine Treppe in den gewölbten Keller hinunter. Eindrücklich ist hier vor allem das mittelsymmetrische Kellertor, über dem ein gut erhaltener, skulptierter, barocker Wappenschild mit einer Pflugschar, den Initialen VM (= Üli Märki) und der Jahrzahl 1604 an den Erbauer und an das Jahr der Errichtung dieses stattlichen Gebäudes erinnert. Dass Kellertor und Fassade zur gleichen Zeit erbaut worden sind, beweist eine zweite Jahreszahl über dem dreiteiligen Stubenfenster des obern Stockwerkes.

Das Baujahr 1604 fällt in eine Zeit, die einerseits durch eine starke Bevölkerungszunahme, andererseits durch eine langfristige Hochkonjunktur im Ackerbau geprägt war. Die Zahl der Haushaltungen in der damaligen Gemeinde Lauffohr-Rein-Rüfenach stieg zwischen 1566 und 1653 von 19 auf ungefähr 30. Dies erforderte zusätzlichen Wohnraum. Und da die Getreidepreise seit 1500 stark stiegen, die Löhne für Landarbeiter und Bauhandwerker jedoch ziemlich tief blieben, konnten es sich habliche Bauern leisten, solch solide, repräsentative Wohnhäuser wie die heutige Wirtschaft Vogt zu bauen. Von dieser Epoche eines gewissen bäuerlichen Wohlstandes legen noch heute zahlreiche Häuser in unsern Dörfern Zeugnis ab, so das Haus Nr. 40 in Rüfenach, das sogenannte «Schloss» in Stilli, mehrere, zum Teil schön renovierte Wohngebäude in Villigen sowie verschiedene ehemalige Mühlen, etwa jene in Remigen, Villigen und über dem Dorf Lauffohr. Sie alle weisen Bruchsteinmauern und Ziegeldächer sowie ähnliche Stilmerkmale auf, nämlich wenigstens drei Stockwerke, steiles Dach und schmale, spätgotische

Fenster. – Im 17. und 18. Jahrhundert wurden dann – im Zeichen des wirtschaftlichen Niedergangs – vorwiegend Holz- und einfache Riegelbauten mit Strohdächern errichtet, die in unserer Gegend heute weitgehend verschwunden sind.

Wer aber war jener Uli Märki, dessen Haus auch noch nach beinahe 400 Jahren in unveränderter Schönheit zur Zierde des Dorfes Rüfenach gereicht? – In den Güterverzeichnissen von Königsfelden und Schenkenberg tritt er mehrfach als Zinseinzüger auf, was ebenfalls auf einen gewissen Wohlstand hinweist. 1593/94 und 1607/08 war er Mitglied des Chorgerichts zu Rein, ab 1612 auch lange Zeit Richter im Gericht Stilli. Als solcher hat er sich auf dem silbervergoldeten Gerichtsbecher aus dem Jahre 1616 verewigt, welcher vor kurzem der kantonalen Sammlung im Schloss Lenzburg übergeben worden ist. 1628 stand Uli Märki als Abgeordneter der Gemeinde Rüfenach in einem Prozess gegen die Gemeinde Villigen vor Gericht, um durchzusetzen, dass auch die Rüfenacher ihr Vieh auf den Geissberg zur Weide treiben dürften. Uli Märki gehörte also zu den angesehensten Bürgern seines Dorfes.

Die heutige Wirtschaft Vogt wurde gemäss mündlicher Überlieferung auch «ehemalige Untervogtei» genannt. Tatsächlich amteten im 17. und 18. Jahrhundert verschiedene Angehörige des Geschlechts Märki als Amtsuntervögte, also als Stellvertreter des bernischen Obervogts zu Schenkenberg, so um 1630/40 Kaspar Märki, 1659 Rudi Märki, von 1699 bis 1730 Jakob und danach bis 1733 dessen Sohn Hans Rudolf Märki. Leider lässt sich weder nachweisen, dass es sich bei den Genannten um Nachkommen des obigen Uli Märki handelte noch dass die spätern Ammänner und Besitzer der heutigen Wirtschaft Vogt von diesen abstammen. Die mündliche Überlieferung mag aber dennoch recht haben: Das schöne Haus hätte sich zweifellos als würdige Residenz des höchsten Untertanen unserer Gegend geeignet.

Der früheste uns sicher bekannte Eigentümer war der bereits erwähnte Kirchmeier Hans Märki (1742–1833). Schon um 1800 muss er die Liegenschaft unter seinen beiden Söhnen verteilt haben, wobei der ältere Gabriel (1768–1842) die obere, der jüngere Kaspar (1785–1860) die untere Wohnung erhielt. Der Keller, das dritte Stockwerk sowie die beiden darüberliegenden Schütdeböden wurden halbiert. Und so ist es bis heute geblieben: Im obern Stock wohnen noch immer Nachkommen des Gabriel Märki, und zwar in der sechsten Generation, während

die Wirtschaft der Familie Vogt gehört, die in weiblicher Linie von Kaspar Märki abstammt.

*

Im Unterschied zu den meisten Gaststätten unserer Gegend besitzt die hier dargestellte keinen eigenen Namen. Sie nennt sich schlicht «Speise-Wirtschaft Vogt». Im Volksmund, und besonders bei der jüngeren Generation, ist sie aber unter der Bezeichnung «*Blauer Engel*» in der näheren und weiteren Umgebung geläufig. Dieser Name geht ohne Zweifel auf die berühmte Verfilmung von Heinrich Manns Roman «Professor Unrat» zurück. Er meint aber nicht die Hauptdarstellerin Marlene Dietrich («Ich bin von Kopf bis Fuss auf Liebe eingestellt, und das ist meine Welt und sonst gar nichts»), sondern das Wirtstochterlein Anni Vogt, welches sich während des Zweiten Weltkrieges, besonders in den Jahren 1939–41, mit nimmermüdem Einsatz um die zahlreichen, in Rüfenach einquartierten Truppen kümmerte und als junge Soldatenmutter à la Gilberte de Courgenay die Zuneigung und Verehrung der Soldaten und Offiziere gewann. Und da sie stets die Aargauer Tracht oder andere blaue Kleider trug, hiess sie bald einmal der «Blaue Engel». Anni Vogt ist weder durch ein Lied Hanns In der Gands noch durch einen Film im ganzen Land bekannt geworden; sie hat auch bereits 1945 aus dem Dorf weggeheiratet. Der Kosenamen aber hat sich auf die Wirtschaft übertragen: Man geht heute noch nach Rüfenach in den «Blauen Engel», aber nicht mehr zum Anni, sondern eben zur Lisebeth.

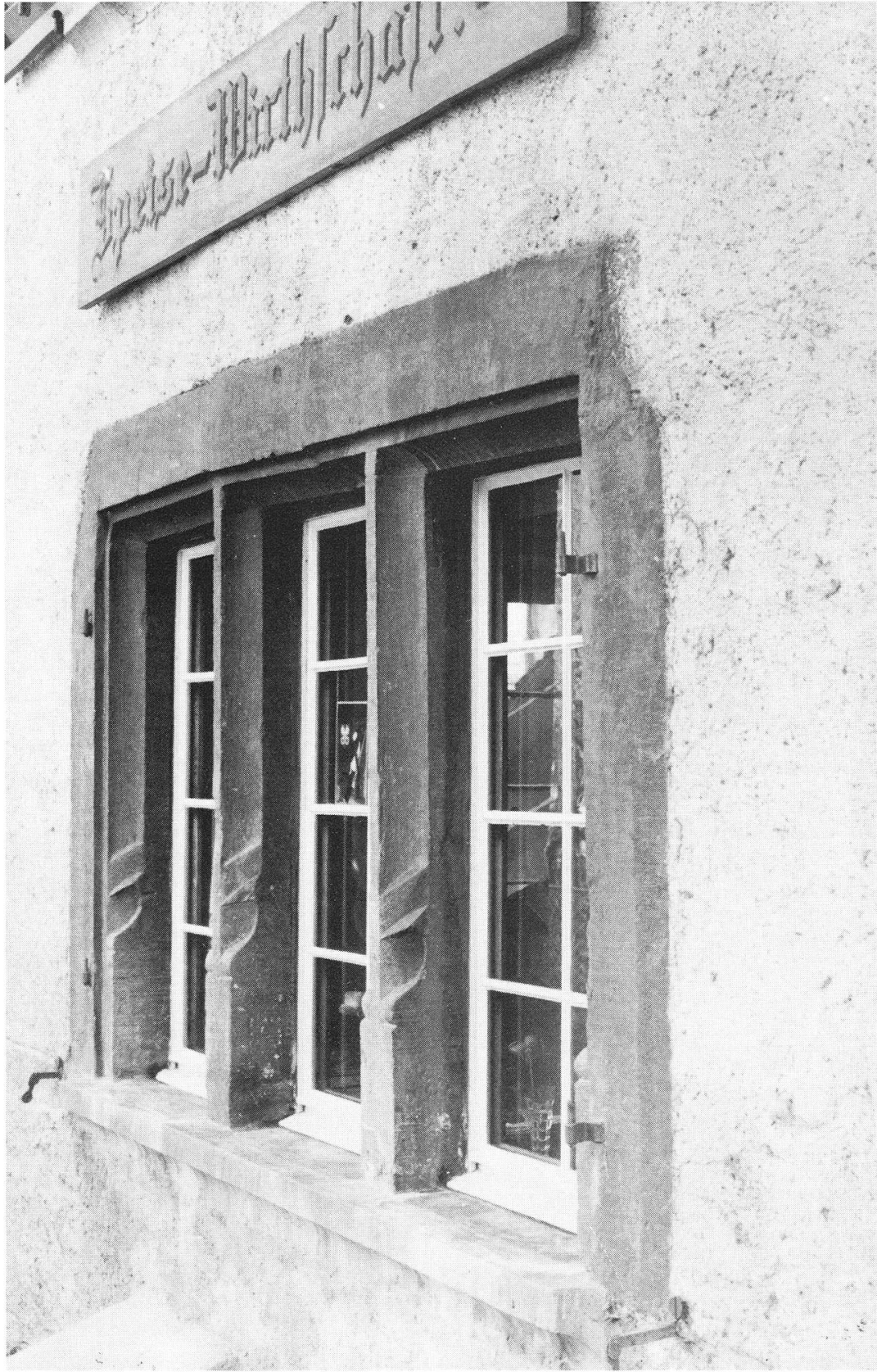
Abb. 5. Dreiteiliges Fenster der Gaststube mit roten Sandsteingewänden und spätgotischen Kehlen.

Abb. 6. Jahrzahl und Wappen des Uli Märki über dem Kellertor.

Abb. 7. Kellertreppe und Kellertor.

Abb. 8. Blick ins Innere der Gaststube Vogt. Am Tisch sitzt die heutige Wirtin.

Abb. 9. Der «Blaue Engel» von Rüfenach: Anni Vogt (Aufnahme um 1940).





6



7







Hans Anliker: Vorschlag zu einem Wirtshausschild.

Quellen und Literatur

Staatsarchiv Aarau: Wirtschaftspatente 1799–1803. Wirtschaftskontrollen ab 1854. Lagerbücher 1809, 1829, 1875. Archivbände 1116, 1221. F No. 10 (1804, 1823, 1831, 1841, 1849, 1868, 1875, 1877).

Gemeindearchiv Rüfenach: Bürgerregister, Tauf-, Ehe- und Totenbücher, Lagerbuch 1898.

Wilhelm Abel: Landwirtschaft 1500–1648. In: Handbuch der deutschen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Band I (S. 386–413), Stuttgart, 1971.

Max Baumann: Stilli. Von Fährleuten, Schiffern und Fischern im Aargau. Windisch, 1977.

Max Baumann: Geschichte von Windisch. Erscheint 1983.

Georg Boner: Die Urkunden des Stadtarchivs Brugg. Aarau, 1937.

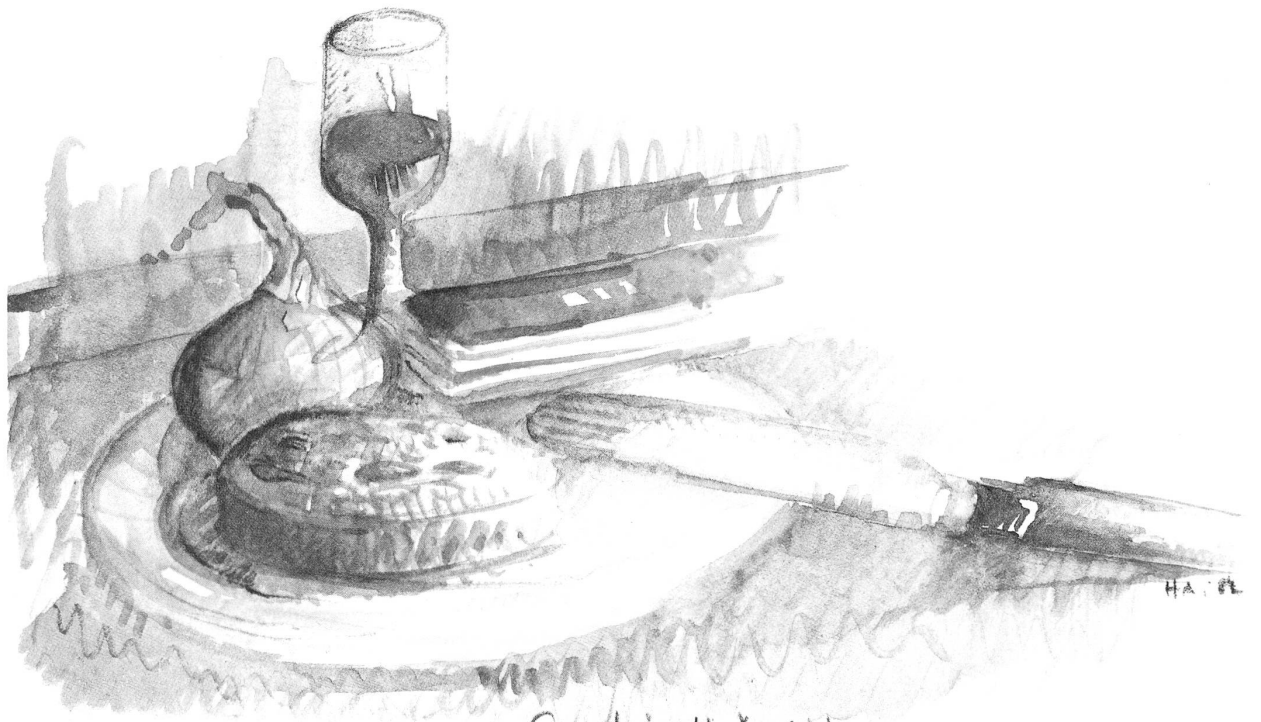
Emil Maurer: Die Kunstdenkmäler des Kantons Aargau. Band II: Die Bezirke Lenzburg und Brugg. Basel, 1953.

Mündliche Auskünfte von Anna Märki-Vogt, Elisabeth Vogt, Margrit Vogt, Aenny Vogt-Häny, Kurt Märki.



HA 22





en quiete H. Aulic